

Der Kampf um das Entwicklungsproblem in Berlin

Autor(en): **Rolfes, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**

Band (Jahr): **23 (1909)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

durch die Materie gesetzt, welche als unerschaffenes Prinzip Gott als eine fremde Macht gegenüber tritt. Die Leugnung der Welterschöpfung rächt sich hier in der averroistischen Auffassung der göttlichen Vorsehung.

Fassen wir die Resultate, zu denen wir, wie wir glauben, durch eine sorgsame objektive Prüfung des ganzen Problems gelangt sind, kurz zusammen, so ergibt sich folgendes: Averroës ist weder ein Gegner der göttlichen Erkenntnis, noch der Vorsehung der irdischen Einzelndinge. Gott erkennt nach ihm die Partikularia, und zwar als solche; aber er kennt sie nicht wie wir sie erfassen; er erkennt sie auf eine andere Weise als wir und vollkommener, weil seine Erkenntnis die Ursache derselben ist. Diese gleiche göttliche Ursächlichkeit ist bei Ibn Roschd auch wiederum der eigentliche Grund: warum es überhaupt eine Vorsehung gibt und warum es für die irdischen Wesen eine göttliche Fürsorge gibt. Letztere wird allerdings durch eine Gott fremde Macht, die ewig unerschaffene Materie, bedeutend beeinträchtigt.



DER KAMPF UM DAS ENTWICKLUNGSPROBLEM IN BERLIN.¹

VON DR. EUGEN ROLFES.



Es ist bekannt, welche ungewöhnliche Beachtung die im Februar vorigen Jahres gehaltenen Berliner Vorträge Wasmanns über die Entwicklungstheorie und der daran anschließende Diskussionsabend gefunden haben. Das zur Erörterung gestellte Thema selbst, seine Behandlung in Vorträgen in der Reichshauptstadt Berlin durch einen Jesuitenpater, endlich der Ringkampf zwischen ihm und den opponierenden gelehrten Freidenkern, denen noch, gleichsam als komische Figur, der Apostat Paul Hoensbroech,

¹ Der Kampf um das Entwicklungsproblem in Berlin. Ausführlicher Bericht über die im Februar 1907 gehaltenen Vorträge und über den Diskussionsabend von Erich Wasmann S. J. gr. 8° (XII. u. 162). Freiburg, Herder, 1907.

der frühere Ordensgenosse Wasmanns, sich zugesellte, das alles ließ zum voraus einen gewaltigen Besuch der drei Vorträge und des Diskussionsabends erwarten. In der Tat konnte der erste Opponent, Prof. Plate, seine Rede mit den Worten einleiten: „Ich bin sehr oft in diesem Saale gewesen, aber einen Anblick wie heute habe ich hier noch nicht erlebt. Dieser Saal ist im allgemeinen für rauschende Festlichkeiten bestimmt, oder die freundlichen Kaffeeschwestern von Berlin W versammeln sich hier. Aber heute soll dieser Saal den ernstesten Fragen gewidmet sein. Die Veranlassung dazu ist P. Wasmann von der Societas Jesu. Er hat in die Berliner Bevölkerung einen Funken geworfen, der zu einer riesigen Flamme angewachsen ist. Der enorme Andrang ist ein Beweis, daß das Thema, das wir behandeln, das Herz aller Menschen packt“, S. 61 f. In der periodischen und Tagespresse fanden dann die Vorträge und der Diskussionsabend einen sehr lebhaften Widerhall. Wasmann weiß uns mitzuteilen: „Die Zahl der Zeitungsartikel, welche über meine Berliner Vorträge und über den Diskussionsabend handelten oder daran anknüpften, überschreitet bereits 500“, S. 150. Er hat es mit Recht für gut und nützlich gehalten, die Vorträge mit der Diskussion in Druck zu geben. Dabei hat er ganz zweckmäßig das Verfahren beobachtet, in die auszugsweise Wiedergabe der Reden seiner Opponenten seinerseits kurze und sachliche Gegenbemerkungen zur Widerlegung einzuflechten, soweit diese Widerlegung nicht schon in dem Schlußwort, das er am Diskussionsabend als letzter Redner gesprochen hat, erfolgt war. So sind wir in der Lage, zur Beurteilung der Reden und Vorgänge nicht mehr auf die damaligen Berichte der Tagesliteratur angewiesen zu sein.

W.s Schrift gibt interessante Aufschlüsse über den Standpunkt, den seine wissenschaftlichen Opponenten einnahmen, und das Verhalten, das sie beobachteten, ebenso über Erfolg und Mißerfolg der beiden streitenden Parteien, endlich über den Stand des diskutierten Problems.

Der Ton der Opponenten gegenüber dem Vortragenden war, soweit die Schrift es erkennen läßt, persönlich anständig. Nur verließ man vielfach den fachwissenschaftlichen Standpunkt und faßte die Kontroverse als eine Auseinandersetzung zwischen Christentum und Naturwissenschaft auf. Das lag einigermaßen nahe, und W.

selbst hatte im zweiten Vortrage auch von theistischer und atheistischer Entwicklungslehre gesprochen. Den bezeichneten Parteistandpunkt nahm gleich der erste Opponent, Prof. Plate, im Anfang seiner Rede mit der Behauptung ein: „Es handelt sich um den alten Kampf zwischen Kirche und Naturwissenschaft, diesen Kampf, der seit vielen Jahrhunderten tobt, und dem Männer wie Galilei, Kolumbus u. a. mehr oder weniger geopfert worden sind,“ S. 62. P. Wasmann wurde dann von Plate und anderen Opponenten persönlich vorgerückt, er sei eine Doppelnatur, in ihm sei eine merkwürdige Mischung von Naturforscher und Theologe gegeben. Beide stritten um dieselben Objekte. Aber es siege in diesem Konflikte stets der Theologe und die Naturwissenschaft kapituliere beständig. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ — müsse auch P. W. sprechen, S. 62 f. Von Dr. Schmidt, langjährigem Assistenten Haeckels in Jena und nunmehrigem Generalsekretär des Deutschen Monistenbundes, wurde P. W. sogar zu Gemüte geführt, er, W., habe den theistischen Standpunkt bereits aufgegeben, und es bedürfe für ihn nur noch eines kleinen Schrittes, so stehe er mit beiden Füßen im Pantheismus, der bekanntlich die Weltanschauung Ernst Haeckels sei, S. 118 f. Eine einigermaßen verwandte Anschauung hatte, wie man weiß, Haeckel selbst in bezug auf P. W. kundgegeben.

Ich kann nicht umhin, hierzu eine Anmerkung zu machen. In bezug auf unseren Berliner Vortragenden kann in katholischen wissenschaftlichen Kreisen nicht der geringste Zweifel sein, daß er mit seiner Stellung zum Entwicklungsproblem die tiefste Überzeugung von der Wahrheit der christlichen Weltanschauung verbindet, vgl. S. 126. Indessen glaube ich, um auch den Gegnern gegenüber gerecht zu sein, sagen zu müssen, daß P. W. von der Schuld an ihren Mißverständnissen in einem Punkte nicht ganz frei erscheinen könnte. Ich meine seine bis vor kurzem kundgegebene und verfochtene Auffassung von der Möglichkeit einer tierischen Abstammung des Menschen dem Leibe nach. Dieser Standpunkt macht wirklich den Eindruck der Gezwungenheit. P. W. glaubt einer philosophischen und naturwissenschaftlichen Denkweise zu folgen, wenn er meint, es könne angemessen erscheinen, daß Gott bei der Hervorbringung des Menschenleibes sich der natürlichen Ursachen so weit bediente, als sie fähig

waren, den irdischen Stoff zur Aufnahme der geistigen Menschenseele vorzubereiten. Auf der anderen Seite aber stellt er sich auf den Standpunkt eines krassen Supernaturalismus, indem er einen ausgebildeten tierischen Leib oder, ich weiß nicht wie man sagen soll, eine ausgetragene tierische Leibesfrucht von einer Geistseele belebt werden läßt. Ein solcher Vorgang gehörte wirklich in die Metamorphosen Ovids hinein. Erst müßte, um von dem Leibe ganz abzusehen, die Tierseele ausgetrieben und dann die Geistseele eingegossen werden: das Tier müßte sterben, damit der Mensch anfangen könnte zu leben. So scheint sich bei dieser Auffassung das Wort zu erfüllen: *incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim*. Ich weiß wohl, daß P. W. zu Berlin glattweg erklärt hat: „Die Theologen halten, gestützt auf die konstante Tradition und auf Kundgebungen des ordentlichen kirchlichen Lehramtes, an der Ansicht fest, daß der Leib des Menschen unmittelbar aus unbelebtem Stoffe hervorgebracht wurde“, S. 35, und daß er weiterhin gesagt hat: „Was die leibliche Seite des Menschen angeht, so haben wir vom natürlichen Standpunkt aus keine Schwierigkeit gegen die bloße Möglichkeit einer Entwicklung“, S. 133, und: „Die Möglichkeit der tierischen Abstammung des Menschen dem Leibe nach habe ich nicht bestritten — ich bemerke ausdrücklich: die Möglichkeit — wobei ich von der theologischen Frage ganz absehe; die geht uns hier gar nichts an“, S. 138. Aber das sind Restriktionen, die zwar mit Genugtuung aufzunehmen, aber doch erst jüngeren Datums sind, und darum die Tatsache nicht aufheben, daß seine früheren Äußerungen erheblich weiter gingen. Solche Äußerungen mochten wohl noch seinen Opponenten vorschweben, unter ihrem Eindrucke mochten sie auch am Diskussionsabend noch stehen. Tatsache ist, daß die von W. selbst mit Nachdruck für sich zitierte Stimme eines protestantischen Kritikers sich dahin vernehmen läßt, daß die auf den Menschen ausgedehnte Deszendenztheorie für den Ordensmann, den Jesuiten, ganz gewiß zu einem argen kirchlichen Konflikte führe, S. 151.

Nun zu dem Gang und Erfolg der Vorträge und der Diskussion! Die Themata der drei Vortragsabende waren: 1. Die Entwicklungslehre als naturwissenschaftliche Hypothese und Theorie, 2. Theistische und atheistische Entwicklungslehre; Entwicklungslehre und Darwinismus, 3. Die

Anwendung der Deszendenztheorie auf den Menschen. Diese Stoffe hat W. nach meinem Eindrucke in reifer und abgeklärter Darlegung behandelt, so daß er sich durch die Haltung und Veröffentlichung der Vorträge Dank verdient hat. Daß er auch die Frage von der Weltanschauung berührt hat, war bei dem Zusammenhange der Dinge nicht zu vermeiden. Schwerlich würde er auch zu Berlin die große Beachtung gefunden haben, wenn nicht das theologische und religiöse Interesse mit im Spiele gewesen wäre. So war es auch nicht zu verwundern, daß, wie er selbst sagt, aus der wissenschaftlichen Diskussion unter und vor Fachmännern, die ursprünglich in seiner Absicht gelegen hatte, eine Art Religionsgespräch vor der breiten Öffentlichkeit wurde, vgl. S. 146. Es ist zwar richtig, daß das Entwicklungsproblem an und für sich die Weltanschauung nicht berührt, aber wahr ist doch auch, daß die Konstanz, sei es auch nur der sogen. natürlichen Arten, sich mit dem Atheismus nicht gut verträgt. Ich habe das schon in der Rezension der 3. Aufl. der Biologie von W. im Jahrb. angedeutet. Umgekehrt führt die Ausdehnung der Entwicklungslehre auf den Menschen, gelinde gesagt, in theologische Schwierigkeiten. Ferner kommt man von der Frage nach der Entstehung der organischen Arten leicht zu der anderen von dem Ursprung des Lebens, von hier wieder auf die vom Ursprung der Materie. Wiederum muß, wenn man bloß die geistige Seele des Menschen der Deszendenz entziehen will, die Frage auftauchen: ist denn der wesentliche Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele wirklich so absolut gewiß? Endlich ist anerkanntermaßen die theistische Entwicklung im Gegensatze zu der atheistischen zielstrebig und von Gottes Vorsehung geleitet, auch wohl die Anlage des Urstoffes im voraus dem Weltplan angepaßt.

Dementsprechend haben W.s Opponenten neben den fachwissenschaftlichen auch metaphysische, psychologische und naturphilosophische Gegenerwägungen angestellt; sie sprachen vom Gottesbegriff und von dem Hervorgang eines Dinges aus dem Nichts, sie redeten wider die Geistigkeit der menschlichen Seele und die Zweckmäßigkeit in der Natur. Es waren elf Opponenten, die im ganzen drei Stunden lang, von $\frac{1}{2}$ 9 bis $\frac{1}{2}$ 12 Uhr, sprachen. Erst nach ihnen allen kam P. W. zum Worte. Seine Replik machte den Eindruck der ethischen und intellektuellen Überlegenheit.

Er zeigte sich der nicht kleinen Anforderung der Lage gewachsen. Wie er uns mitteilt, hatten die zahlreichen Zuhörer trotz der langen und ermüdenden Sitzung ausgehalten, um sich seine Replik nicht entgehen zu lassen. Da galt es, die volle Wehrhaftigkeit zu zeigen, und das hat der wackere Kämpfer auch getan. Da er aber nur eine starke halbe Stunde sprach, so konnte seine Widerlegung nur summarisch sein. Dabei kam ihm zu Hilfe sein fachmännisches Wissen, das Mittel der Berufung auf die Detailbehandlung in seiner Biologie und seine logische, philosophische und theologische Schulung, ein Umstand, der ihn ganz besonders gegen die Opponenten in Vorteil brachte. Derjenige, der die Diskussion bei W. gedruckt liest, hat dank den, wie schon bemerkt, eingeflochtenen Gegenbemerkungen die Annehmlichkeit, zugleich mit den Aporien aus dem Munde der Gegner eine eingehende Lösung aus der Feder des Defendenten vor sich zu haben. Die Bemerkung, die sowohl ein Opponent S. 84 als auch W. selbst S. 145 gemacht hat, daß eine Diskussion über die gelehrten Detailfragen aus der Deszendenztheorie besser schriftlich geschieht, ist durch den Diskussionsabend bestätigt worden.

Ich möchte an dieser Stelle meiner Besprechung noch zwei Punkte berühren, die in der Diskussion zur Sprache gekommen sind; den einen nur mit einem Wort. Der Opponent Dr. Juliusburger hatte seine Rede gegen die Geistigkeit der menschlichen Seele gestellt und ihre Einfachheit bekämpft. Demgegenüber spricht W., freilich in Anpassung an die Sprache des Gegners, von der Einfachheit der Seele, wo es besser Geistigkeit hieße. Er schreibt: „Daß ein einfaches Seelenwesen im Menschen vorhanden sein müsse, ergibt sich direkt weder aus der Introspektion noch aus dem objektiven Experiment, sondern nur durch eine Schlußfolgerung. Das Vorhandensein einer Seele als psychischen Prinzips erschließt man schon aus jedem einzelnen psychischen Akte. Die Einfachheit der Seele aber ergibt sich durch Schlußfolgerung aus dem Vorhandensein eines einheitlichen Selbstbewußtseins (Persönlichkeitsbewußtseins) wie auch aus der psychologischen Analyse der Begriffs-, Urteils- und Schlußbildung beim Menschen“, S. 100. Das ist also der eine Punkt, den ich hier berühren wollte; bei dem anderen möchte ich einen Augenblick länger verweilen, weil er in sich philosophisch

oder apologetisch bedeutsam ist, und es mit Rücksicht auf den Charakter des Jahrbuches nicht unstatthaft erscheint, hier mit Überschreitung der Grenze des Referates einen kleinen Exkurs anzubringen.

P. W. kommt auffallend oft auf eine Äußerung des ersten Opponenten, Plate, eines ausgesprochenen Monisten, zurück. Derselbe hatte gesagt: „Ich persönlich vertrete immer den Standpunkt, daß, wenn man Naturgesetze findet, es durchaus logisch ist, zu sagen: Hinter den Naturgesetzen steckt ein Gesetzgeber“, S. 70. Hierzu bemerkt W.: „Von der größten Bedeutung ist ohne Zweifel Plates eigenes Geständnis, das er hier beifügt: wenn man Naturgesetze findet, so muß hinter denselben ein Gesetzgeber stecken! Ein Gesetzgeber, der hinter den von ihm gegebenen Gesetzen steckt, kann nicht identisch mit jenen Gesetzen sein, sonst wäre er ja überflüssig, weil dann die Naturgesetze allein genügen würden. Also ein höchstes, intelligentes Wesen muß als Urheber der Naturgesetze angenommen werden; dieses Wesen aber ist offenbar nichts anderes als — »der persönliche Schöpfer«, den die theistische Weltanschauung anerkennt“, S. 70 f. Und im Schlußwort am Diskussionsabend hatte er mit der stärksten Betonung gesagt: „Herr Prof. Plate hat als seine »persönliche Ansicht« zu meiner großen Freude den Satz zugegeben: Hinter den Naturgesetzen steckt ein Gesetzgeber. Wenn wir den Gesetzgeber wirklich als ein intelligentes Wesen auffassen — und nur ein solches kann »Gesetzgeber« sein — dann haben wir hier ein **Zugeständnis für die Annahme eines persönlichen Gottes, und das ist mir die größte Befriedigung am heutigen Abend; mehr konnte ich überhaupt nicht verlangen**“, S. 134.

Hier fällt mir nun schon die hohe Bewertung der Rede von dem hinter den Gesetzen „steckenden“ Gesetzgeber auf. Ich glaube, wenn man die Worte nicht pressen will, kann man sie gut pantheistisch verstehen, so daß die Deutung auf ein persönliches Wesen subjektiv erscheint. Mich dünkt, die Annahme einer Intelligenz in den Dingen gehöre zum pantheistischen Hausrat. Man muß darum auch Plate Glauben schenken, wenn er in seiner Gegenschrift gegen W.: „Ultramontane Weltanschauung und moderne Lebenskunde, Orthodoxie und Monismus. Die Anschauungen des Jesuitenpaters Erich Wasmann und die gegen ihn in Berlin gehaltenen Reden“, — wenn Plate,

sage ich, den „Gesetzgeber“ mit dem erklärenden Zusatz versieht: „den ich mir als ein höchstes geistiges Prinzip im pantheistischen Sinne denke“, bei W. S. 157.

Aber noch mehr ist mir etwas anderes bei dem Worte Plates und seiner Aufnahme durch P. W. aufgefallen, oder hat mich vielmehr nachdenklich gemacht. Man hört die Rede von dem „hinter den Naturgesetzen steckenden“, oder sagen wir als anständige Theisten: „stehenden“ Gesetzgeber so oft, aber man hört seltener, auf welchem Wege eigentlich der Gedanke rechtmäßig von dem Naturgesetze zu dem intelligenten Gesetzgeber gelangt. Das wäre der nomologische Beweis, den wir z. B. bei Schell unter seinen acht Gottesbeweisen antreffen, Gott und Geist, II, 184—304. Bei Schell sieht man aber sofort, daß dieser Beweis kein anderer als der teleologische ist, der trotzdem bei ihm als eigener Gottesbeweis auftritt. Er nennt den nomologischen Beweis den Beweis aus der Gesetzmäßigkeit, den teleologischen den aus der Zielstrebigkeit der Welt und scheint mir so nichts anderes zu tun als aus einem ganzen Beweis zwei Stücke zu machen. Aristoteles sagt: „Der Zweck herrscht in allem, was von Natur ist und geschieht.“ Auf das Sein scheint Schell einigermaßen mit seiner Zweckmäßigkeit hinzuzielen, auf das Geschehen mit der Zielstrebigkeit.

Versteht man unter dem Gesetze die Ordnung — und das muß man, wenn man das Wort im eigentlichen Sinne nimmt, und wenn man von Gesetzmäßigkeit spricht —, dann haben wir freilich mit dem Naturgesetze unmittelbar die in der Natur waltende Intelligenz: *lex est ordinatio rationis*. Indessen will mich bedünken, daß man von Naturgesetz zunächst in einem anderen Sinne spricht: insofern nämlich die Notwendigkeit und Allgemeinheit des Naturgeschehens ausgedrückt werden soll, wie man ähnlich auch von mathematischen Gesetzen reden könnte oder auch redet. Wer würde aber von den mathematischen Gesetzen auf einen intelligenten Urheber derselben schließen? Auch in der Natur mag, wie Kant nachdrücklich hervorgehoben hat, manches aus ihren Gesetzen von selbst sich ergeben, was leicht als Sache einer besonderen Veranstaltung erscheinen könnte, so z. B. die Bildung von Himmelskörpern durch die Gesetze des Umschwungs und der Anziehung. Um über die Notwendigkeit einer zwecksetzenden schöpferischen Intelligenz zu urteilen, müßte die Frage beantwortet werden: Ist es denkbar, daß der Stoff — abgesehen von

seinem Ursprung — von Anfang so geartet war und solchen aus sich notwendigen Gesetzen unterstand, daß aus ihm die Welt mit ihrer Ordnung und der Mannigfaltigkeit der sie erfüllenden Wesen von selbst hervorgehen konnte? Stellt man die Frage in dieser abstrakten, aber doch wohl streng wissenschaftlichen Form, so möchte ihre Beantwortung auf Schwierigkeiten stoßen, die vielleicht für das unorganische Gebiet erheblicher sind als für das organische. Jedenfalls bildet die negative Beantwortung das Thema des teleologischen Gottesbeweises und keines anderen.

Wir erledigen nun noch ganz kurz den letzten Punkt unseres Referats: was haben wir nach den Vorträgen und der Diskussion von dem gegenwärtigen Stande des Entwicklungsproblems zu halten? Wir antworten: einfach dies, daß die Darlegung der „modernen Biologie“ von W. nach ihrer objektiven Seite in Kraft bleibt. Wir haben ja in bezug auf die persönliche Auffassung W.s schon bemerkt, daß er hinsichtlich der tierischen Abstammung des Menschen immer zurückhaltender wird. In sachlicher Beziehung liefert die vorliegende Publikation zwei Ergebnisse von großer Wichtigkeit, erstens, daß nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung die vielstammige Entstehung der Arten notwendig zu postulieren ist. Die bedeutendsten Fachgelehrten erkennen dies an, was freilich nicht hindern wird, daß die entgegengesetzte Lehre von der Herkunft der Tier- und Pflanzenwelt aus einer Urzelle vor wie nach als unumstößliches Ergebnis der heutigen Wissenschaft zu Markte getragen wird. Zweitens ergibt sich, daß für tierische Herkunft des Menschen oder überhaupt für eine Entwicklung desselben aus anderen Stammformen kein Beweis erbracht werden kann. Weder die Zoologie noch die Paläontologie liefern sichere Anhaltspunkte für eine evolutionistische Stammesgeschichte des Menschen. Wir heben hier zum Schlusse aus dem 3. Vortrage mit besonderer Absicht noch eine schöne Stelle aus, die in der Besprechung des sogen. biogenetischen Grundgesetzes vorkommt: „Die scheinbaren Rekapitulationen vieler Ahnenstadien (im Verlaufe der embryonalen Entwicklung) erklären sich daraus, daß die Entwicklung ihrer Natur nach von einfachen zu zusammengesetzten Formen fortschreitet. Je höher eine Tierform organisiert ist, desto mehr Entwicklungsstufen muß sie durchlaufen, bis sie in dem

komplizierten Endstadium anlangt; und ebenso natürlich ist, daß die vorausgehenden Übergangsstadien, weil sie einfacher sind, Endstadien anderer Tiere gleichen, die auf tieferer Organisationsstufe stehen geblieben sind. Darin liegt kein Beweis, daß der Mensch selber diese Stadien stammesgeschichtlich durchgemacht hat, sondern nur der Beweis, daß die individuelle Entwicklung von der ersten Zellteilung des befruchteten Eies durch verschiedene Stadien hindurch immer weiter fortschreitet bis zur definitiven letzten Form des vollendeten Organismus“, S. 38 f.



EIN VORSTOSZ DER „KANTSTUDIEN“ GEGEN DIE KATHOLISCHE WISSENSCHAFT.

VON DR. M. GLOSSNER.



Die Nummer 15 u. ff. des „XX. Jahrhundert“, des „Organs für wissenschaftlichen Katholizismus“, enthält die Reproduktion eines Artikels aus den „Kantstudien“ (Bd. XIII, H. 1 f.), den es mit gütiger Erlaubnis der Redaktion zum Abdruck bringt, und von dem man mit Recht sagen darf, daß er in roher Beschimpfung und persönlicher Verunglimpfung das Äußerste leistet. Das „fortschrittliche“ Organ glaubt seinen Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn es ihnen das Urteil wissenschaftlicher (!) Kreise über die beiden Koryphäen der ultramontanen Philosophie, Gloßner und Willmann, berichte. Fürwahr!, sogar mehr als einen Dienst: ein Liebesdienst und ein Liebeswerk ist's, Gift und Galle¹ gegen „ultramontane“ Philosophen auszuspritzen! Gewiß ein Hochgenuß für die glücklichen Leser des „Organs für fortschrittlichen Katholizismus“!

Daß die „Kantstudien“ durch den Angriff auf ihren Patron, den Nietzscheschen „Begriffskrüppel“,² in einen

¹ Um mit der Magdeburgischen Zeitung vom 5. Mai 1908 zu reden, die gegen Willmann von Gift spricht, das er „gegen den Philosophen des Protestantismus verspritze“!

² Wir geben Nietzsches Urteile wörtlich wieder. 1. „Daß die Deutschen ihre Philosophen auch nur ausgehalten haben, vor allen jenen verwachsensten Begriffs-Krüppel, den es je gegeben hat, gibt